Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 11 (1935)

Heft: 42

Artikel: Dadi's Reise durch den dunklen Erdteil

Autor: Wirz, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755498

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dadi's Reise durch den dunklen

freundlichen Schwarzen auf ein zahmes Esel-chen geladen und durch die Ortschaft geführt.

marseille das große Schiff bestieg, das ihn zunächst nach der Wunderinsel Ceylon bringen sollte. An Bord machte er die erste Bekannschaft mit den malaischen Bedienten, den chinesischen Waschleuten und den schwarzen Kohlenziehen, für deren Tätigkeit er großes Interesse bekundete. Aber sein bester Freund war der javanisch steward, dem er schon nach dem dritten Tage nicht mehr von der Seite wich. Das war allerfeiten der Schollen den schwarzen den gestellt der der schon den schwarzen der schwarzen den eigenatigen Mussikinstrument, dem er jeweilen vor den Mahbeiten ein paar wohlklingende Töne enlocket, um damit die Passagiere zur Tafel zu rufen. Als Dad in Gey-lon die ersten Kobeas und Affen, erblickte und lon die ersten Kobras und Affen erblickte und hin und wieder auch einen mächtigen Elefan-ten einherschreiten sah, kam er aus dem Stau-











Bildbericht von Paul Wirz

ständlich und alltäglich wie bei uns die Kühe und Ziegen. Nur ein einziges Tier flößte ihm ungleich mehr
Respekt ein als die Elleratuen und Affen, und mit diesem vermochte er lange keine Freundschaft zu schließen, träumte selbst des Nachts davon und geriet in
große Unruhe, wenn er es schreien hörte. Das war der
Truthahn. Die Furcht vor diesem Tier, das sich aufblähte und dann einen roten und blauen Kopf und
Hals bekam und fortwährend gluckste, vermochte er
trotz aller Ueberredungen nicht zu überwinden.
Um die Jahreswende ging es dann nach Afrika hinüber und zwar ausgerechnet nach Massaua, das schon
damals von sich reden machte. Hier war natürlich alles
ganz anders als auf Ceylon. Es gab keine Elefanten,
dafür aber langbeinige Dromedare, flihne Maultiere

ganz anders als auf Ceylon. Es gab keine Elefanten, dafür aber langbeinige Dromedare, filinke Maultiere und Esel, mit denen er sich ebenso rasch anfreundete. Mit der Bahn und dem Auto ging's ins Hochland von Erythräa hinauf, wo sich der kleine Mann erst wieder an das kühle Klima gewöhnen mußte. Vielerlei Menschen lernte er hier kennen: Somali, Dankali, Beniamer, Häbab, Kunana, Abessiner, und mit allen schloß die so schön singen und mit dem Sistrum klirren konnten.

konnten.

Am meisten Spaß machte ihm ein Spaziergang über den großen Markt von Asmara, wo es immer so viele Dromedare, Esel, Maultiere, Schafe und Ziegen gab, auf denen man reiten oder mit denen man spielen

Nach einer langen, langen Autofahrt durch die Wüste und Sawanne, die er teils schlafend mitmachte, gelang-ten wir schließlich nach dem Nil und der Hauptstadt ten wir schließlich nach dem Nil und der Haupstadt des Sudans, wo es für den Kleinen wieder viel Neues zu sehen gab. Der zoologischen Garten mit seiner eichen Fauna des schwarzen Frdreils stattete er ziglich einen Besuch ab und kannte bald jedes Tier bei seinem Namen. Dann ging's wieder aufs Schiff, einen Flußdampfer, mit dem die Frahrt flußabwärts fortgesetzt wurde. Krokodile, Nilpterte, Flamingou und Pelkiane, mach einer ein Zoo bereits blekenmecht gemeinstellt, gemein der Freiheit beobachten.

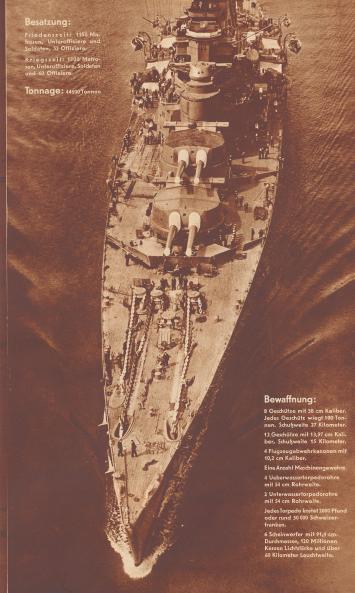
mit denen er im Zoo bereits Bekanntschaft gemacht hatte, konnte er jetzt vom Schiff aus in der Freiheit beobachten.

Nach etwa einer Woche gelangten wir ins Land der Schilluk und Dinka, iner sehwarzen Menschen, von denen man vielfach noch glaubt und hört, sie den der Schilluk und Dinka, iner sehwarzen Menschen, von denen man vielfach noch glaubt und die Männer immer einen Speer bei sich tragen. Aber Dads schloß gleich am Anfang mit ihnen Freundschaft, wie vorher mit den Singhalesen und den Nubiern. Weshalbs ollten diese Leute auch böte sein? Dazu war gar keine Veranlassung. Im Gegenteil. Wenn Dadi in ihr Dorf kam, sammelte auch böte sein? Dazu war gar keine Veranlassung. Im Gegenteil. Wenn Dadi in ihr Dorf kam, sammelte sich sogliech jung und alt, Männer und Frauen um ihn. Jeder wollte ihn auf die Arme nehimen, und so ging es dann von Hütte zu Hütze, in denen er bald wie zie Halschmuck, ein Armband oder eine Feder, im Haar zu setzeken.

Im schwankenden Einbaum fuhr er mit den Schwarzen zu nehn Strom hinauf und hinab, schaute zu, wie sie fischten und ihre Kühe molken. Beide hatten ihren Spaß: Dadi an den Schwarzen und die Schwarzen zu ihm auf Beauch, um mit ihm zu spielen, denn Dadi besaß er auf dem geroßen Schiff gekriegt. Denn Dadi besaß er und gegensen stigen Werstehen ohnehin schon da.

Grundlage zu gegenseitigem Verstehen ohnehin schon

Manche Mutter wird vielleicht die Frage stellen: «Wie verhielt sich denn der Kleine den Schwarzen gegenüber und wie die Schwarzen zu ihm?»
(Fortsetzung Seite 1317)



H. M. S. «Hood», das größte Kriegsschiff der Welt

Natürlich gehört dieses größte Kriegsschiff der Welt auch der ersten Semacht der Welt, den Briten. H. M.S. +Hood- liegt augenblicklich mit einer Anzahl anderer Einheiten im Hafen von Gibraltar. In normalen Zeiten ist H. M.S. +Hood- als Hagenschiff dies ersten Schlachtserutzer-Gestwaders der Home Fleet, der Heimstaltet in der Tor-Bay, an der Stüdiktet von England stationiert. Die Ausmaße dieser schwimmenden Festung im wahrsten Sinne des Wortes sind folgende: Länge 266 m, Breite 32 m, Tiefe unter dem Wasserspiegel 991 m. Die Maschinenanlage, die 5000 Tonnen wiegt, besteht aus vier Brown-Curtis-Furblien. Diese treiben wire Schliffschen an, von denne jede 20 Tonnen wiegt, besteht aus vier Brown-Curtis-Furblien. Diese treiben wire Schliffschen an, von denne jede 20 Tonnen wiegt. 24 Tanks, die 4600 Tonnen Olf Isssen, liefern das Brennmatterial. Die Hochstgeschwindigkeit, die das Schiff fahren kann, ist 32 Knoten oder 93260 Kliometer. Bei voller Geschwindigkeit benötigen die Maschinen 52 Letter Ole pro 1 Here. An Bord gibt es eine Kapelle für alle erligiösen Vernanstlungen und ein mit allen modernten Schikaren ausgerüstetes Sprül. Der Bau dieses Riesenstlächterungen H. M. S. - 41000-anhm vier Jahre in Amprouh und kotzete 6 205 200 Pflund — dämals nund 150 Millellenen Schwiezerfranken.

Dadi's Reise durch den dunklen Erdteil

Nun, darüber ist eigentlich nicht viel zu sagen. Von Furcht oder Mißtrauen war jedenfalls von beiden Seiten keine Rede. Ein Kind weiß und fühlt es sehr genau, mit welcher Gesinnung ihm ein fremder Mensch, sei es nun ein Weißer oder Schwarzer, entgegentritt. Die Hautfarbe, das Aussehen, die Tracht spielen da eine sehr geringe Rolle. Ein Kind besitzt eben noch den Instinkt, den es mit den Primitiven teilt, einen Menschen nach seinem Innern und seiner Gesinnung, nicht nach seinem Aeußern zu beurteilen, den wir Erwachsenen leid er meistens nicht mehr besitzen. Während wir z. B. vielfach den Menschen anderer Rassen oder auch bloß einer anderen Staatsangehörigkeit Mißtrauen oder wenigstens Zurückhaltung, wie dies häufig durch die Erziehung bedingt ist, entgegenbringen, fällt ein solches Verhalten bei einem Kinde von vorneherein weg.

Vom Schillukland ging's zurück nach Nubien und Aegypten, von da nach Syrien und Palästina, und auch hier erwarb sich der junge Mann allenthalben viele Freunde. Sie waren allemal gleich gut und lieb zu ihm. Da war von Religions- und Rassenhaß, wovon die Leute immerzu sprechen, nicht das mindeste zu merken, geschweige denn von Unterschieden in Stand und Abkunft.

Mancherlei Beobachtungen habe ich da machen können, worüber ich hier jedoch nicht länger berichten will, — das vielleicht an einer anderen Stelle einmal ausführlicher. Nur eines muß ich hier nochmals betonen: Viele, vielleicht die meisten Leser höre ich sagen: «Wie kann man auch so eine Reise mit einem kleinen Kind machen. Solches ist leichtsinnig und unverantwortlich.» Und so sprechen hörten wir auch gelegentlich, wenn wir mit Europäern zusammentrafen, wobei die meisten nicht recht wußten, ob sie das Kind oder uns mehr bedauern sollten. Ihnen allen, die so reden, möchte ich heute ant-Europaern zusammentraten, wobei die meisten nicht ercht wußten, ob sie das Kind oder uns mehr bedauern sollten. Ihnen allen, die so reden, möchte ich heute antworten: «Ihr wißt gar nicht, was euch abgeht, wenn ihr eure Kinder hübsch zu Hause bleibt. Ganz abgesehen davon, daß ihr euch auf eurer Reise, da ihr keinerlei Verantwortung und Betätigung habt, entsetzlich langweilt, geht ihr mancher interessanten Beobachtung verlustig.» Viele denken dann natürlich auch an allerlei Krankheiten und Gefahren, an Moskiten und an giftige Schlangen, die allenthalben auf ihre Opfer lauern, wenn nicht gar an Raubtiere und andere Ungeheuer, micht zuletzt aber auch an die Strapazen, denen ein kleines Kind auf einer solchen Reise ausgesetzt ist und dann wohl auch an die Beschaffung der Nahrung. Unsinn! Was vorerst die Gefahren anbetrifft, so sind diese heute bestimmt nicht größer, als wenn man eine Schweizerreise oder auch nut einen Spaziergang durch eine Stadt macht, wo heute bekanntlich die Gefahr, einen Hals- oder Beinbruch davonzutragen, am größten ist.

Heute ist der Weltverkehr dermaßen vorgeschritten, Heute ist der Weltverkehr dermaßen vorgeschritten, daß man auch mit einem kleinen Kind selbst die Sahara durchqueren kann, ohne das mindeste Unbehagen zu verspüren. Wilde Tiere habe ich während meiner zwanzigjährigen Reisezeit, obschon ich eifrig nach solchen Ausschau gehalten habe, niemals gesehen, und was die Krankheiten anbetrifft: bei einiger Vorsicht ist die Gefahr einer Erkrankung auch in den Tropen nicht größer als bei uns, wobei ich natürlich voraussetze, daß niemand die Dummheit begehen wird, mit einem Kind eine verseuchte Gegend aufzusuchen und sich so der Gefahr der Ansteckung auszusetzen.

Zudem gibt es heute in allen Ländern und selbst in den entlegensten Gegenden der Erde Aerzte, Spitäler und selbst Sanatorien, auf alle Fälle aber die Möglichkeit, rasch nach einem solchen Ort zu gelangen, wo einem ärztliche Hilfe zur Verfügung steht. Und was die Nahrung anbetrifft, — nun, dafür sorgen ja die Händler, die heute auch die entlegensten Winkel der Erde aufsuchen, um ihre Sachen an den Mann zu bringen. Wo bekäme man heute nicht Reis, kondensierte Milch und andere Konserven? Auf letztgenannte verzichteten wir allerdings gerne, denn in den Tropen gibt es auch Früchte, so wenigstens Bananen und herrliche Papaja fast überall. Nein, in dieser Beziehung hat es dem kleinen Reisenden entschieden an nichts gefehlt, und er ist recht munter und vergnügt zurückgekehrt, bloß möchte er bald wieder eine große Reise antreten. Zudem gibt es heute in allen Ländern und selbst in





